

Printausgabe vom 26.08.2005

In Heddernheim gibt's nur noch wenige Spuren der einstmals großen jüdischen Gemeinde
- Straße soll an Arzt erinnern

Heddernheim. Max Kirschner, den Älteren in Heddernheim ist der Name vielleicht noch ein Begriff. Der Ortsbeirat 8 (Heddernheim, Niederursel, Nordweststadt) will jetzt an den Mediziner erinnern. So soll der Name in das Verzeichnis der vorgeschlagenen Straßennamen aufgenommen werden, um bei nächstmöglicher Gelegenheit eine Straße, allerdings ausschließlich in Heddernheim, nach ihm benennen zu können.

Max Kirschner war von 1919 bis 1938 niedergelassener Hausarzt in Heddernheim und von 1926 bis zur Vertreibung seiner Familie durch die Nationalsozialisten auch Vorsteher («Parneß») der jüdischen Gemeinde Heddernheim, die im 19. Jahrhundert blühte und als die größte im ganzen Herzogtum Nassau galt. So lebten 1843 insgesamt 357 Juden in Heddernheim, 1935 waren es nur noch 37. Am Tag des November-Pogroms 1938 verwüsteten Nazis das jüdische Bethaus von 1760. Die Bänke wurden zerschlagen, der Thora-Schrein geöffnet, die Thora-Rollen und Gebetbücher zerrissen. 1943 legte man das Gebäude nieder. Ein Gedenkstein vor dem Haus Alt-Heddernheim 31 erinnert heute an die Zerstörung.

Jetzt soll mit der Benennung einer Straße nach einem jüdischen Einwohner eine weitere Erinnerung hinzukommen. Kirschner wohnte zunächst in der Herzbergstraße 11 in der Wiesenau (Niederursel), dann in einem Doppelhaus in der Heddernheimer Landstraße 79/Ecke Domitianstraße 1, wo sich auch seine Praxis befand. Im September 1938 durfte der Arzt nur noch jüdische Patienten behandeln; das Sprechstunden-Schild an der Praxis musste entfernt werden.

Max Kirschner war ein deutscher Jude, geboren und aufgewachsen um die Jahrhundertwende in München. Er diente «seinem Vaterland» als Sanitätsoffizier im Ersten Weltkrieg, wofür ihm das Eiserne Kreuz verliehen wurde, das er mit Stolz trug. Er arbeitete lange Jahre als Arzt in Frankfurt – bis der Nationalsozialismus auch dieses Leben von Grund auf veränderte: Dem Entzug der Approbation folgte 1938 der Transport ins Konzentrationslager Buchenwald, der Verlust allen Eigentums, aller sozialen Wurzeln.

Kirschner floh mit seiner gesamten Familie nach England, emigrierte in die Vereinigten Staaten. Dort begann er, mit über 50 Jahren, noch einmal von vorn, studierte noch einmal, erhielt die neue Staatsbürgerschaft, baute eine Praxis auf und lernte dort endlich wieder das Glück des Lebens kennen - mit seinen Kindern und vielen Enkeln. Max Kirschner ist nie wieder nach Deutschland zurückgekommen, er starb 1975 in San Rafael in Kalifornien.

Seine Erinnerungen hat Kirschner in englischer Sprache geschrieben. Diese sind im vergangenen Jahr in Deutschland erschienen: «Weinen hat seine Zeit und Lachen hat seine Zeit». Das Buch ist ein ergreifendes Dokument, ein einfacher, auf jede Ausschmückung verzichtender Blick auf eine Existenz, die eine jüdische, deutsche und amerikanische war, ein Bericht, der von der Kraft eines Mannes erzählt, der sich sein Leben nicht nehmen ließ.

Nachdem 2004 Kirschners Memoiren publiziert wurden, kamen acht Nachkommen, darunter der 86-jährige Sohn Fred, nach Frankfurt, um auch den alten Jüdischen Friedhof an der Straße In der Römerstadt und das Wohn- und Praxishaus in Heddernheim zu besuchen. (sö)

Die Memoiren «Weinen hat seine Zeit und Lachen hat seine Zeit – Erinnerungen aus zwei Welten» sind im Jüdischen Verlag, ISBN 3633542132 erschienen.